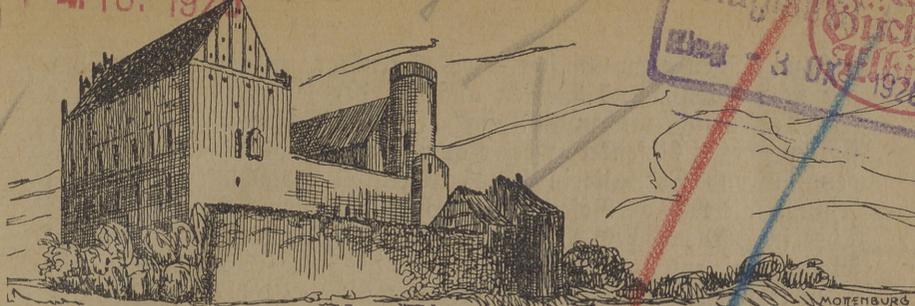


4.10. 1926



Mag. Stadtbücherei
Königsberg
3 Okt 1926

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 1

1. Oktober 1926

Nummer 2

Inhalt:

A. Warda, Eine „altmodische“ Plauderei von Karl Rosenkranz Seite 17. —
C. Krollmann, Neues von Johannes Polianer Seite 20.

Eine „altmodische“ Plauderei von Karl Rosenkranz

Mitgeteilt von Arthur Warda

Karl Rosenkranz, seit 1833 in länger als 45jähriger Wirksamkeit Lehrer der Philosophie an unserer Albertina auf dem Lehrstuhl Kants als Nachfolger Herbarts, hat noch immer nicht eine Darstellung seines einfachen Lebens und vielfachen Schaffens erfahren, obwohl nach wenigen Jahren ein halbes Jahrhundert seit seinem Tode verfloßen sein wird. Und doch hätte gerade er dies verdient, denn, wie es in einem Gedankwort zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages heißt: „eine vielseitigere, edlere, dankbarere, liebenswertere Persönlichkeit als Karl Rosenkranz hat Königsberg in seiner Chronik schwerlich zu verzeichnen.“ Acht Jahre nach seiner Geburt (1805) die Völkerschlacht bei Leipzig, die Errichtung des Deutschen Kaiserreiches acht Jahre vor seinem Tode (1879), welche eine bedeutsame Zeit deutscher Geschichte hat Rosenkranz da durchlebt. Wie mancherlei Eindrücke hat da sein für jede Anregung empfänglicher Geist in sich zu verarbeiten gehabt! Konnte nicht auch er von sich sagen: Es ist eine Lust zu leben, wenn er eine neue Zeit sich gestalten sah, die durch Erfindungen aller Art, den Aufschwung der Technik usw. nicht allein, sondern auch durch politische Konsolidierung weite und erfreuliche Ausblicke in die Zukunft Deutschlands gewährte. Zu den Männern, die durch ihre Vielseitigkeit Rosenkranz manche Anregung gaben, gehörte Barnhagen von Ense. Der jetzt (Königsberg 1926) erschienene „Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Barnhagen von Ense“ läßt dies erkennen und zeigt auch, welche ungemaine Wert-

MIELSKA
BIBLIOTHEKA
KONIGSBERG

schätzung Varnhagen und sein Kreis Rosenkranz entgegenbrachte, ihm, der nach Varnhagens Worten auch bei der schärfsten Polemik „in seiner edlen und milden Haltung“ blieb. Diese freundschaftliche Gesinnung gegen Rosenkranz hegte auch Varnhagens Nichte und Hausgenossin und Verwalterin seines literarischen Nachlasses, Ludmilla Uffing, mit welcher Rosenkranz noch Jahre lang nach Varnhagens Tode in gelegentlichem Briefwechsel stand. Aus diesem Briefwechsel sei eine Äußerung von Rosenkranz über die Zeitverhältnisse hier mitgeteilt, die eines allgemeinen Interesses nicht entbehren dürfte. Sie findet sich in einem Briefe vom 20. April 1861, in welchem sich Rosenkranz für die Übersendung des von Ludmilla Uffing herausgegebenen „Briefwechsels zwischen Rahel (Varnhagen) und David Veit“ (2 Teile, Leipzig 1861) bedankte, der ungefähr gleichzeitig mit den „Briefen des jungen Börne an Henriette Herz“ (Leipzig 1861) erschienen war. Rosenkranz schreibt:

„Es ist sehr merkwürdig, ein gewisses gemeinschaftliches Element der Auffassung, der Äußerungsweise, des Bildungsbestrebens, bei Börne, Rahel und Veit zu beobachten. Die ganze damalige Epoche erschließt in diesen Briefen ihre geheimsten Neigungen mit einer unvergleichlichen Naivetät, deren Schärfe, Wit, Redlichkeit, Beobachtungstreffer, Tragikomik so nur dem Jüdischen, zugleich durch Humanität über sich selbst hinausgehobenen Naturell möglich war.

Was mir bei diesen Briefen wieder als sehr charakteristisch für die damalige Zeit entgegengetreten ist, das ist die ungeheure Stärke dieser Individualitäten, die mitten in einem so großen politischen Zersezungsprozeß, als sich damals vollzog, doch vor Allem auf die Empfindungen des eigenen Herzens lauschen und mit der Arbeit an der eigenen Bildung, mit dem persönlichen Verkehr beschäftigt sind.

Bei uns wird die Individualität immer mehr verflüchtigt. Das Erste, was wir am Morgen verlangen, ist sogar nicht schon der Kaffee, sondern die Zeitung. Bevor die Zeitung nicht da ist, mag man gar nicht Kaffee trinken. Polen, Ungarn, Italien, Schleswig, das sind die Hauptthemata; dazwischen etwas China und Japan, etwas Sklavenstaaten und Unionsstaaten; dann Nationalverein u. s. w., das sind die Themata unseres Tagesgesprächs. Genug, wir werden die Politik von Morgen bis Abend nicht los. Unsere Dampfschiffe und Eisenbahnen rasen mit solcher Geschwindigkeit dahin, daß wir von den grüblerischen Postwagengedanken der älteren Menschheit noch selbst die Erfahrung gemacht haben müssen, um eine Vorstellung davon zu haben. Unsere Telegraphen heben alle Vertiefung der Affecte auf. Nehmen Sie, verehrtes Fräulein, zwei heutige Liebende. Der Bräutigam muß von Königsberg nach Berlin reisen. Wie lange mußte seine Braut sonst hier auf Nachricht warten! Wie entwickelte sich ihre Sehnsucht, ihre Hoffnung auf einen Brief! Jetzt kann sie fast in demselben Augenblick, wo ihr Bräutigam den Boden Berlins betritt, das Telegramm seiner Ankunft empfangen. Sehen wir nun den Fall, der Bräutigam wäre krank geworden, dann stütheten die Empfindungen erst recht heftig, denn man war ja so weit, so weit.

Man brauchte ja Tage, ja unter Umständen Wochen, von hier nach Berlin zu gelangen. War es gerade Eisgang, so sperrte die Weichsel oft den Übergang und selbst Alexander von Humboldt, als er nach Asien reiste, mußte mehrere Tage auf dem westlichen Ufer bei Dirschau verbringen. Jetzt ist man von hier nach Berlin in längstens 58 Stunden. Phantasie und Gefühl verlieren ganz die Intensität, welche durch Zeitlänge und Raumferne in der Seele gereift wurde.

Wenn man sich sonst einen Brief schrieb, so schrieb man auf Quartpapier und benutzte sorgfältig jeden Winkel. Jetzt, wo das Porto so wohlfeil, wo man mit dem Porto sogleich auch die Couverte kauft; jetzt wo ein Brief über 1 Loth doppelt Porto kostet; jetzt, wo man so rasch Antwort haben kann, schreibt man nicht mehr so lange, so ausführliche, so gründliche Briefe, wie Rachel und Veit, sondern kurzathmige auf Octav. Unser Briefftyl ist zum Billetstyl geworden, wie unsere Kunstkritik zum Feuilletongeplauder.

Doch ich merke, daß ich selber mit diesem Brief altmodisch zu werden anfangе . . .“

Hören wir nun noch, was Ludmilla Assing auf diese Plauderei erwidert. Sie schreibt unter dem 5. Mai 1861:

„. . . Wie fein und treffend bezeichnen Sie den Rachel-Veit'schen Briefwechsel, und die ganze Zeit, in welcher solche Briefe geschrieben wurden. Es ist allerdings interessant wie aus jener Vergangenheit gleichzeitig verschiedene solche Zeugnisse an die Öffentlichkeit treten; auch ich habe die Briefe des jungen Börne mit großem Interesse gelesen; diese frische Leidenschaft des Siebzehnjährigen hat etwas Hinreißendes, und nimmt sich um so merkwürdiger aus, da der Witz und die Eigenthümlichkeit des späteren Börne schon deutlich darin zu erkennen sind. — Ich lese darum stets Briefe so besonders gern, weil sie die klarsten Fenster sind, durch welche man in die innerste Seele des Schreibers hineinblicken kann, ja, ich behaupte, Briefe sind so ehrliche Leute, daß selbst wenn der Schreiber sich verstellen will, ihm dies, wenn man nur eine Folge seiner Briefe beisammen hat, dies nicht leicht gelingt: wenn er sich noch so bemühte, zu lügen, seine Briefe drücken doch die Wahrheit aus. Da ist es denn freilich schade, daß unsere Gegenwart solche Dokumente der Seelenkunde in weit geringerer Anzahl aufzuweisen haben wird.“

Was würde heute, nach 65 Jahren, Rosenfranz sagen, da man von Königsberg nach Berlin mit der Bahn in einem Sechstel der Zeit gelangt, die die Bahn nach ihrer Eröffnung im Jahre 1857 dazu brauchte, heute wo Luftschiff, Telephon, Radio usw. den Begriff der Zeit fast aufzuheben scheinen. Wir müssen gestehen, das Zeitalter des Briefes ist dahin, der Brief als Kulturdokument ist durch die Zivilisation verdrängt. Eine für den Geschichtsschreiber schwierige Epoche ist angebrochen, für ihn, der nicht nur aus Urkunden und Aktenstücken seine Geschichte schreiben will, der auch zwischen den Zeilen lesen und die Fäden erkennen will, welche hinter den Kulissen des offiziellen Schriftstücks die die Geschichte darstellenden Gedanken und Handlungen lenken; ihm wird jetzt mehr und mehr das Mittel

dazu, der von Person zu Person gehende Brief, entzogen. Mehr denn je wird man daher diese wichtigen, immer seltneren Hilfsmittel der Geschichtsschreibung bewahren und sammeln müssen; und es scheint die Zeit gekommen, da man, in Deutschland, wenigstens daran gehen sollte, diese Art von Quellen für die Zwecke wissenschaftlicher Arbeit planmäßig zu verzeichnen, durch die Schaffung einer Centralstelle des deutschen Briefarchivs.

Neues von Johannes Poliander

Von C. Krollmann

So lange die Stadtbibliothek besteht, hat man in Königsberg stets gern und dankbar des Mannes gedacht, der seiner Zeit zu ihr den Grundstein gelegt hat, indem er dem Räte der Altstadt Königsberg 1541 seine wertvolle und umfangreiche Büchersammlung vermachte. Aber nicht immer ist dieser kostbaren Erbschaft die Sorgfalt und Pflege zuteil geworden, die sie verdient hätte. Durch den Mangel eines geeigneten Aufbewahrungsortes ist ein großer Teil der Poliandrischen Bibliothek bereits im 16. Jahrhundert verloren gegangen. Nach einer Quittung des altstädtischen Rats von 1541 bestand sie laut einem von Johannes Briesmann, dem kneiphöfischen Kollegen Polianders, angefertigten Register aus 398 gebundenen Büchern (vielfach Sammelbänden, die mehrere Werke enthielten), 598 ungebundenen Büchern und 15 kosmographischen Tafeln, im ganzen 1011 Nummern. Handschriftliche Kollektaneen sind nicht gezählt. Ein 1560 von Heinrich Zell, dem Bibliothekar des Herzogs Albrecht, sehr sorgfältig angefertigter Katalog enthält noch 945 Nummern. Da aber die Anzahl der gebundenen Bücher darin auf 430 gestiegen ist, darf man annehmen, daß ein Minus an ungebundenen Schriften (437) durch das Zusammenbinden mehrerer Werke in Sammelbänden entstanden ist. Dagegen weist ein 1619 auf Veranlassung des altstädtischen Rates sauber geschriebener Katalog nur noch 382 Bände auf, nebst 57 Fehlanzeigen in der nach Zell durchnummerierten Reihe. Unter den noch vorhandenen Bänden waren 14 neu gebunden. Von ungebundenen ist keine Rede mehr. Der Verlust war also bereits ganz erheblich. In der Hauptsache dürfte er dadurch entstanden sein, daß die Bücher in der Altstädtischen Kirche, wo sie lange Zeit sehr schlecht untergebracht waren, verfaulten oder vom Wurm zerfressen, vielfach aber auch gestohlen wurden. Weitere Einbußen erlitt der Bücherchatz Polianders im 18. Jahrhundert durch unzumutbare Maßnahmen der Bibliothekare, namentlich der beiden Lilienthal, Vater und Sohn, die willkürlich ganze Gruppen von Werken als veraltet oder sonst ungeeignet abstießen. Manche von den der Stadtbibliothek so verloren gegangenen Werken sind allerdings in der Provinz geblieben und zum Teil mit der Hippelschen Bibliothek im 19. Jahrhundert in den Besitz der Stadtbibliothek zurückgeführt.

Nun ist es außerordentlich schwierig, festzustellen, was noch von Büchern Polianders vorhanden ist. Die beiden erhaltenen Kataloge von 1560 und 1619 sind Standortskataloge. Der im 18. Jahrhundert angelegte alphabetische Katalog ist unzuverlässig, enthält namentlich nicht die in den Sammelbänden befindlichen Einzelschriften vollständig. Eine Übersicht über den Inhalt der Sammelbände existiert überhaupt nicht. Auch der großzügig angelegte Sachkatalog ist noch nicht fertig. So ist es denn kein Wunder, daß Paul Tschackert in seinem Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen mehrfach feststellen mußte, daß den Poliander betreffende Stücke, die in dem Verzeichnis von Zell oder in der älteren Literatur genannt waren, in der Stadtbibliothek nicht mehr auffindbar seien. Der Zellsche Katalog, welcher mehrere tausend Nummern von Druckwerken, die mit wenigen Ausnahmen zu Lebzeiten Polianders (1486—1541) erschienen sind, umfaßt, bildet aber eine sehr wertvolle Quelle zur Geistesgeschichte des Reformationszeitalters und verdiente als solche veröffentlicht zu werden. Als Vorarbeit dazu mußte allerdings erst festgestellt werden, was von den Büchern Polianders noch vorhanden ist. Eine solche, allerdings zeitraubende und mühselige Arbeit würde auch für die Lebensgeschichte dieses hervorragenden und lebenswürdigen Theologen und Schulmannes wertvolle neue Beiträge liefern. Wie viele seiner gelehrten Zeitgenossen hatte Poliander die Gewohnheit, in den von ihm durchgearbeiteten Druckwerken zahlreiche schriftliche Randbemerkungen zu machen. Ja er hat manchmal ganze Aufsätze hineingeschrieben, auch über solche Dinge, die mit dem Inhalt des Buches an sich kaum etwas zu tun haben. So fanden sich z. B. bei meinen Vorarbeiten zur Feststellung seiner noch vorhandenen Bücher in einem Sammelbande Aristotelischer Schriften ganz ausführliche Angaben aus dem eigenen Leben Polianders, die zum Teil noch unbekannt sind, darunter namentlich eine ausführliche Beschreibung seiner in Leipzig bestandenen Examina. Da es sich bei den letzteren in der Hauptsache um schwierige Fragen aus dem Gebiete der aristotelischen Philosophie handelt, die damals zu Leipzig in dem Preußen Gregor Breitkopf einen ganz hervorragenden Vertreter hatte, kann hier nicht näher darauf eingegangen werden. Doch mögen wenigstens einige bisher unbekannte oder falsch überlieferte Personaldaten mitgeteilt werden. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen ist Poliander am 26. Dezember 1486 in Neustadt (an der Aich, nicht, wie behauptet wurde, in Bayern) geboren. Sein Vater, Konrad Graumann, war ein Schneider und stammte aus Zeuln am Main (westlich Lichtenfels), seine Mutter, Katharina, war aus Döhsenfurt gebürtig. Er war also fränkischer, nicht bayrischer Herkunft. Sechszehnjährig wurde er 1503 zur Ostermesse nach Leipzig geschickt, aber erst im folgenden Jahre immatrikuliert. Von da ab stimmen alle seine Angaben über seine Studienjahre, philosophisches Bakkalureat und Magisterpromotion, und das theologische Bakkalureat genau mit den gedruckt vorliegenden Leipziger Matrikeln überein. Sicher hätte er bei Gelegenheit dieser Niederschrift es auch erwähnt, wenn er den Grad

eines Doktors der Theologie erworben hätte. Von den weiteren handschriftlichen Mittheilungen aus seinem Leben ist noch bemerkenswert, daß er während seines Aufenthaltes in Nürnberg, wo er vom März bis Ende Mai 1525 weilte, seine Frau heimführte, vier Wochen vor seiner Abreise nach Preußen, wohin ihn Herzog Albrecht schon lange vorher berufen hatte.

Der Name Poliander glänzt mit Recht in dem Dreigestirn der großen theologischen Reformatoren Preußens neben Brismann und Speratus, seine nicht minder bedeutsame Tätigkeit als humanistischer Schulmann in Leipzig und Königsberg hat noch nicht die rechte Würdigung gefunden. Wahrscheinlich kann auch dazu seine Bibliothek noch neue Beiträge liefern. Es war schon bekannt, daß er literarische Beziehungen zu Erasmus von Rotterdam und zu dem Leipziger Humanisten Petrus Mosellanus hatte. Eine Schrift des bekannten, zeitweilig auch in Preußen tätigen Dichters Gobanus Hesus: *In Evangelici Doctoris Martini Lutheri laudem elegiae quatuor* (Erfurt 1521), die sich aus Polianders Nachlaß in der Stadtbibliothek befindet, enthält eine autographische Widmung des Verfassers an Poliander, aus der auf alte freundschaftliche Beziehungen zu schließen ist. Poliander selbst galt bei seinen Zeitgenossen als Meister in der Beherrschung der lateinischen und der deutschen Sprache und zählt noch heute unter die evangelischen Kirchenliederdichter. Leider ist nur ein einziges Kirchenlied überliefert, das ihm mit Bestimmtheit zugeschrieben werden kann (Nun lobe, meine Seele, den Herrn; nach Psalm 103). Um so interessanter ist, daß sich bei den Nachforschungen nach Polianders Büchern in der Stadtbibliothek kürzlich ein Werk gefunden hat (in einem Sammelbande Bb 52 4^o, der die heterogensten Schriften aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts enthält), worin sich zahlreiche deutsche Reimverse befinden, die nach einer eigenhändigen Bemerkung Polianders auf dem Titelblatte: „Rithmos vernaculos Jo. Graumann concinnavit Lypsie dum cantorem ageret,“ aus seiner Feder stammen. Das Werk führt den Titel:

Bone valetudinis cura seu regimen sanitatis Salernitanum Britannie olim regi dicatum a praestantissimo viro Arnaldo de Noua villa peritissime ac utilissime ex solida probatissimorum medicorum traditione texto commentariolo explanatum . . . Nunc etiam vernaculis sententiis (non vulgariter) ut antehac in rhythmos redactis illustratum.

Gedruckt ist es von Jakob Thanner aus Würzburg zu Leipzig im Jahre 1513. Das Regimen sanitatis, welches unter dem Namen des Arnold von Ville neuve († 1310) ging, war ein sehr volkstümliches medizinisches Werk von einer den modernen Menschen höchst merkwürdig anmutenden Form. Die eigentlichen Gesundheitsregeln waren nämlich in lateinischen Gedächtnisversen (leoninischen Hexametern) abgefaßt, die medizinische Gelehrsamkeit aber in dazu gehörigen ausführlichen Prosa-Anmerkungen aufgespeichert. Das war eine Art, die auch dem Geschmack der damaligen Leipziger

Humanisten schon nicht mehr entsprach. Es ist daher kaum anzunehmen, daß die Herausgabe von Polianer selbst ausgegangen sei, vielmehr dürfte der geschäftstüchtige Drucker sie von sich aus unternehmen und um auch äußerlich zu zeigen, daß es sich nicht um eine humanistisch-gelehrte, sondern um eine durchaus volkstümliche Sache handle, den lateinischen noch deutsche Gedächtnisverse hinzugefügt haben, mit deren Anfertigung er wohl den jungen Pädagogen beauftragt hatte. Deshalb ist dessen Name auch weder im Titel noch im Vorwort des Buches genannt. Wenn es sich demnach auch wohl nur um Gelegenheitsverse Polianers handelt, so sind doch auch solche, von Humanisten ausgehend, zu damaliger Zeit so selten, daß es sich wohl verlohnt, eine Auswahl davon hier zum Abdruck zu bringen, ganz abgesehen davon, daß sie unzweifelhaft zur besseren Kenntniss Polianers als literarischer Persönlichkeit beitragen werden. Um sprachliche Besonderheiten voll zum Ausdruck zu bringen, wird der Text buchstabengetreu wiedergegeben, zur Erleichterung des Lesens nur eine moderne Interpunktion hinzugefügt. Dazu können auch die lateinischen Überschriften der einzelnen Stücke dienen, die auch im Urdrucke nicht übersezt sind.

De remediis generalibus.
Anglorum regi scripsit schola tota salerni.

* * *

Dem König von Engelandt ist geschriben:
Laß dhr sorg vnd zorn nicht liben,
Halt messig malßeit, sitz nicht lang,
Fleug mittagschlaff, er macht dhr pang,
Den harm¹⁾ vnd Stull nicht vbergehe,
Du thust sust deiner guntheit wee.

* * *

Gebrechen dhr erzt', nhm an die dreh:
Freud', messig malßeit, ru²⁾ darbey.

De confortatione cerebri.

Augen vnd hend' wasch früe gar rehn,
Mit gehen beweg deyn leib vnd peyn,
Nem deyn har, deyn' hen' auch reh;,
Dyß sterckt das hyrn vnd ganzen leib.
Nach'm bad bis warm, nach tißch geh, stehe,
Sitzsam laß dein' hitz' vorgehe.

De somno meridiano.

Mehde ader kurze den mittagschlaff,
Das feber vnd vnlust volgt hm nach,
Wetag des heupts, die schnup darzu;
Diß brengt dhr alles: dy mittags ru.

1) So statt harm. 2) Ruhe.

De lotionē manuum.

Wasch dein' hend' vnd laß feyn nicht;
Du reinigst dich, vnd scherffst dein gesicht.

De vento retento in corpore.

Die wassersucht, krampff, des leybes grimmen
Vnd schwindel machen vorhaltne wynde.

De cena.

Der abend praß beschwert den magen.
Waß wenig, kanstu leichter tragen.

De dispositione ante cibi sumptionem.

Nym nicht newe schnabelweid,
Du hast den vor die alten gedewt³⁾;
Das wirstu merken selbst an dyr
Auß dünner speychel vnd essens b'gnr.

De potu aque.

Trinckst du wasser yn dein fragen
Ob dirsch, es felt dyr deynen magen.

De lacte.

Schwachen vnd vorzerten⁴⁾ leutten
Wil ich zu der geßmilch deutten;
Camel- vnd eßelmilch nerth fast,
Von kien vnd schaffen aller bast,
Dem kalten⁵⁾ vnd des heuptes we
Wil die milch ganz wyderstehe.

De butiro.

Dem kalten ist die butter wider,
Sy feucht laxirt vnd lindet die glider.
Das molken kutreibt vnd macht subtil.
Durch dringt vnd weßch vnd reinigt vil.

De caseo.

Der keß, der stopfft, ist kalt vnd grop.
Keß vnd brot hat grosses lob.
Es ist dem gunden offt gar gut;
Den keß der frand wol weckhin⁶⁾ thut.

Man mehnt, der keß bring nichs wen schaden,
Her thut den magen offte genade
Du solt yn nach⁷⁾ der malkeit nagen,
Her deckt die speyß vnd schleust den magen.

³⁾ verdaut. ⁴⁾ abgezehrten. ⁵⁾ ergänze Fieber. ⁶⁾ hinweg. ⁷⁾ „nach“ von
Poliander handschriftlich ergänzt.

De pisis.

Die erbes mit den hülßen blebt⁸⁾
An⁹⁾ haut yn hochem lobe schwebt.

De modo comedendi et bibendi.

Die zech du¹⁰⁾ zwischen malen lan,
Das nachmal sahe mit trinden an.

Drinck offt vnd wenig ober tisch;
Iß feyn ey, den weich vnd frisch.

Nüß vff fisch, vff eyn ey ein trunck,
Nach fleisch ist dir der keße gsunt.
Es sein drey nüß, dy ein ist gudt,
Die ander schat, die drit der todt.

[Unica nux prodest, nocet altera, tertia mors est.]

De Musto.

Der most den harm vorhindert sehr,
Den mastdarm macht er loß und lehr;
Er thut dem mylk vnd leber schaden
Vnd dich mit dem stehn beladen.

De Musto.

Glich most reißt an den harm,
Grossent vnd bleiß auff den darm.

De cerevisia.

Das byr gibt grober feuchte vil,
Sterckt blut vnd mert fleisch an' hil,
Es lert die blasen vnd weicht den bauch,
Es kült eyn wenig vnd bleiß auch auff,
Gibt schwer geblüt vnd sehrt den hagern;
Der menlich sam von essig schwint
Das geeder¹¹⁾ legt, die feißt benimpt¹²⁾.

De Piris.

Uff die birn thu ein trunck;
Nüß sein wider giffst gsunt;
Birn an' wein seint giffte vol,
Nocht man sie, es vorgeht yn wol;
Koe beschweren sie den magen.
Nach opfeln thu den bauch entladen.

De cerasis et prunis.

Der kerschen schaln den magen segt,
Der kern des stehnes wetag legt,

⁸⁾ bläht. ⁹⁾ ohne. ¹⁰⁾ lies: tu. ¹¹⁾ Geäder. ¹²⁾ ergänze: der Essig.

Der safft macht dir ehn gut geplüet,
(Die dreh gehn auß der firſchen güet.)
Die pflaumen machen weich hm leib
Vnd küln, als man von hn ſchreibt.

Pfirßen, ſo man ſie iſt mit moſt,
Wehnber vnd nüß ſeint gute koſt.
Zu huſten und milch Roſin ſein boeß
Vnd machen die nirn von uñſlat loß.

De Ficubus.

Des kropffs, der ſchwulſt vnd heydruß¹³⁾ groß,
Macht dich von ſehgen ein pflaſter loß;
Iſt geſtoffen man^{13a)} darben
Gebrochen gepehn ein erbeneh.
Leuß vnd vnkeuſch macht die ſehg,
Es iſt zu widerſtehen leicht.

[Scrofa, tumor, glandes ficus carthaplasmate cedit
Junge papaver ei contracta foris tenet ossa
Pediculos veneremque facit, sed cuilibet obstat.]

De esculis.

Es ſtopft den leib, macht bloſen Ier
Hart mißpel ſehr, die weich vil mehr.

De rapa.

Die rüben ſinth dem magen leicht
Darvon der wint hm leib entweicht,
Der harm darzu, die hen ſalen auß.
Sindt's vbelg'kocht, kömpt grymmen drauß.

Contra venenum.

Rüeß vnd knoblach,
Raut' vnd Rettich,
Thriac vnd byrn,
Der gifft eruernn.

Aer.

Die luſt, darynn du wonſt, ſey licht,
Reyn, vnborgifft und ſtinde nicht.

De temporibus anni.

Im Ientzen iß mit meſſigkeit,
Im ſummer würt dhr ſchlemmen leid,
Des herbeſtes frucht wüñſch nicht vmb juſt,
Im Winter iß nach allem Luſt.

¹³⁾ Hegedrüſe-Geſchwür. ^{13a)} Mohh.

De nausca.

Das mehr dhr feinen gramen brengt,
So du eß vortringst mit wehn gemengt.

De saporibus.

Der schmag hat yn sich neun gestalt;
Die ersten drey hehß: die andern kalt,
Die lezten drey das mittel haben,
Die neun thun vnser zungen laben.

[Hi fervore vigent tres: salsus, amarus, acutus
Alget accertosus, sic stipans ponticus atque
Vnctus et insipidus dulcis dant temperamentum.]

De assueta dieta.

Was vnd wy du essen pflegst,
Vorander nicht vnd wiß dar negst,
Das die vorandrung frangheit brengt;
Doch wird der nott oft nach gehengt.

De administratione medicine.

Ein arzt sehe auf der franden spehß
Was her yn geh, vnd welcher weiß
Wie viel, wie oft, zu welcher zeh
Vnd wo, daran nicht wenig leith.

De cibis vitandis.

Pfirschen, byrn, milch, öpfel, keeß,
Von ochsen vnd alls gesalzen fleisch
Von hhrßen, hasen vnd von hngen
Söln die franden lassen hgenn.

De cibis bene nurrientibus.

Roter wehn vnd eher frhsch
Stüندن wol auf dehnem tisch,
Zeiste suppen vnd semmeln clar
Sindt ser gsunt, sag ich furwar.

Mylch, marck, frischer keß vnd nhrnn,
Süßwehn, wehß, schwehnfleisch vnd hhrnn,
Luftspehß, lautter eher vnd sehgen,
Wehnbeer wil ich nicht vorschweigen,
Machen feist und futtern wol
Ist du yr vil, dein hauth wird voll.

De meliori vino.

Der beste wehn dem lehb wol nützt,
Der schwarzfarbwehn behnmpet den lust;
Trindt messig alten subtiln wehn,
Gemischt, clar springend sal er sehn.

De cerevisia.

Das bhr, dem malz ader farb gepricht,
Das essig ader jungk ist, trincke nicht.

De malo potu corrigendo.

Salb¹⁴⁾ vnd rauth macht sichern trangf;
Die roß' darbey die lieb bezwangf.

[Salvia cum ruta faciunt tibi pocula tuta
Adde rose florem minuit vehementer amorem.]

De conditionibus boni vini.

Von ruch, gsmack, sterck, keldt, farb vnd schein
Wirt gelobt ehn gutter wehn.

[Vina probantur odore, sapore, nitore, colore
Si bona vina cupis, hec quinque probentur in illis
Fortia, formosa, fragrantia, frigida, frigida.]

De vino dulci albo et rubeo.

Clar, süßwein legt zu dem leib
Des roten weins soltu nicht schreib
Wil an deyn zech, den lehp er stopfft
Benhympt auch dhr die stym gar offt.

De nimia potatione vini.

Warstu truncken nechten spat
Trinck frü herwider, ist mein rath.

De generali condimento.

Salb, saltz, knoblach vnd pfeffer,
Wehn, pettersilg machen ehn salzen¹⁵⁾ here.

De pane.

Dein brot sey weder warm noch alt,
Geseurt vnd leicht, nicht gar an' saltz,
Von guten getreide wol gebacken;
Die rynd thut schwarz geblüte machen.

De carnibus porcinis.

Ehn gutter schweynen brath mit wehn
Wirt dhr sehn ehn erkeneh,
Domit das schweyn den schöps oberwint;
Schweynen gefrös die besten synt.

De carnibus vitulinis et avibus.

Kalbfleisch füttert wol den leib,
Darzu die g'nannten vogel schreib.

¹⁴⁾ Salbei. ¹⁵⁾ Sauce.

De piscibus.

Große vnd weiche fisch voracht,
Ob harten vnd fleyn der schlemmer lacht.
[Lucius et parca saxatilis albica tenca
Sornus plagicia cum carpa gabio truta.]
Die g'nanten fisch, die sindt g'sundt
Gut der natur vnd auch dem mundt.

De anguilla.

Der ael eyn vngesunter fisch,
Thut der sthm beuor vordriß.
Ezu feß vnd eln¹⁶⁾ schmyr wol die keln,
Gut drungt vnd vil es haben wil.

De semine feniculi.

Des fenchel samen treibt vnd hagt
Die genge des hinderteils mit macht.

De Aniso.

Das gesicht vnd magen der Anihß sterckt,
So suesser ho bessern nuß her wirckt.

De spodio.

Helfenbein geprant vorstelt
Das blut, das des feyn tropff mehr felt.

De Sale.

Das Saltzfas stets zu tische trag,
Es dempfft die gift, gibt gutten geschmack;
Den augen schat vorsalzen ding,
Den samen schwecht vnd mehrt den grindt.

De Vippa.

Die hen eyn weinsup reynigen soll,
Sie scherffet die augen vnd dewet wol.

De Caule.

Der sott des kraut den leib erweicht,
Das kraut zu hertten hülffe reicht;
Nükest du es aber behnds zu hauff,
So weichts vnd macht den mastdarm auff.

De malua.

Der pappeln nam, der heigt das an,
Das sy den leib erweichen kan;
So hr wurzel ist geschelt,

¹⁶⁾ Aalen.

Ist sy zu stueln außertwelt,
Vnd brengt der weiber fluß zu recht
Vnd macht das selbige leid wol schlecht.

De menta.

Gerechte kraußmynß bald vortreibt
Die wörm hym magen vnd hym leib.

De Saluia.

Wüchs ehn kreutgen für den todt,
Es wer furwar die salb an' spot;
Sy sterckt die adern, das zittern legt,
Das scharffe fiber zu fliegen bewegt.
Die salb vnd andere stück genant
Thun dem gichtbruch hülff zuhant,
Die salb kan hülff vnd radt gegeben,
Sie kan gesterck vnd leng das leben.

De Ruta.

Die raut die augen scherfft vnd lerht,
Der menner begird der weiber merht
Sy gibet list vnd wer sy seut¹⁷⁾,
Den flöhen damit sein hauß vorbeut.

De Sinapi.

Der hitzige senff macht augen rhnen,
Macht reyn das heupt, thut gifft bezwingen.

De cepa.

Von zuöbeln schreiben die erzt nicht gleich,
Sagt ehner, sy bring den colericis feuch
Vnd sey der feuchten complex gesunt,
Den magen beuor, serbt wangen vnd mundt.
Mit zuibelsafft reib dein kalebleß¹⁸⁾,
Er kann dir sy wol mit har besetz.

De Vrtica.

Die nessel gibt den krankten schlaff,
Der sich bricht, yr wol bedarff,
Den alten hußt, des leybes grymm
Die felt der lungen vnd schuulst¹⁹⁾ benhympt;
Des leybes vnd allen g'lenken darbey
Ist die nessel ehn erzenen.

De Viola.

Die viel benhympt die trunckenheit
Den wetag des heuptes vnd vallendt leidt²⁰⁾.

¹⁷⁾ seihet. ¹⁸⁾ Rahlkopf. ¹⁹⁾ geschwulst. ²⁰⁾ Fallende Sucht.

De Isopo.

Der yfop reinigt die lung vnd brust
Vnd gibt dem angeſicht farb nach luſt.

De Cerifolio.

Dem krebs die ſtopfgarb hülffe tut
Mit honig vnd wein, iſt luſt auch gut
Für wetag des leibs, fürs vndauen auch,
Vnd machet dir hart den weichen hauch.

De Campana.

Der Mant iſt der brust gefunt;
Vnd ſo ſehn ſaſt zur rautten kömpt,
Iſt den zubrochnen heilſam ſehr
Nach der erzt gemehner ler.

De Pulegio.

Poley getruncken vortreibt mit wehn
Daß vorbrant geblüt vnd cipperlehn.

De impedimento auditus.

Baldt ſchlafen nach eſſen ader hart Bewegung
Vnd trundenheit hindern ſcharffe hörung.

De tinnitu aurium.

Forch, felt, hunger, vntawung²¹⁾, vberich²²⁾ trincken,
Vorlegung des heupts macht orenn klingen.

De nocumentis visus.

Wein, bad, wint, vnkeuſch, pfeffer, lauch,
Knoblach vnd zwibeln, weinen vnd rauch,
Senff, linſen vnd bonn, ſonn, ſewr vnd arbeit
Haben viln yr augen vorterbet;
Vorlegung, ſtaup vnd ſcharffe ſpehß,
Wachen zuuorn hat auch die weiß.

De confortationibus visus.

Von Fenchel, eyßenkraut, roſen vnd rautten,
Vnd ſchelkraut macht man die augen lautter.

Contra dolorem dentium.

Wiltu dein zen in güet behafft,
Nym ſamen des laugs vnd pylſenſafft,
Vorborn²³⁾ es vnd ſahe den rauch darvon
Vnd lengt yn an den bößen zan.

²¹⁾ Verdauungsbeſchwerden. ²²⁾ übermäßiges. ²³⁾ Verbrenne.

Contra reuma.

Wiltu sein der schnuppen loß,
So fast vnd wach, tu arbeit groß,
Brauch warme lofft vnd warme speiß,
Den atum halt vnd trindt auch leiß.
Der fluß auch andere namen hatt,
Nach dem er geht an dreierlei statt.

De numero ossium et nervorum in homine.

Der mensch hat an hm groß vnd flehñ
Zweihundert vnd noch neunzen gebeyn
Und hat der hēn wol zwen vnd dreißig
Der adern dreihundert vnd funff vnd sechzig.

De quatuor humoribus corporis.

Die vier Complex hm menschen findt
Der erden gleich, feur, wasser, windt.

De fleubotomia.

Vor sybenzen iarn nicht adern laß,
Die lebendig krafft entgeht durch das,
Die doch der weyn bald widerbringt,
Mit weicher speiß dir auch gelingt.
Das aderlassen ist den augen nicht argt,
Scherfft hirn vnd mut vnd wermt das margt,
Es hilft die derm vnd schleust den magen,
Den leip darzu, thut vnlust iagen,
Macht süßen schlaff vnd reyne hirn,
Hilfft orn vnd kreffft, gibt gutte sthm.

Königsberg i. Pr.

Kommissions-Verlag von Bruno Meyer & Co.

1926

Druck: Ostpreussische Druckerei und Verlagsanstalt A.-G.
Königsberg i. Pr.